

»Schauen, wie weit mein Horizont geht«

Pornographierezeption als leibliche Grenzerfahrung des Selbst

Assia Alkass

1. Einleitung

Das Schauen von Pornos scheint auf den ersten Blick eine recht eindeutige Sache zu sein. Eine Person schaut sich einen Pornofilm an, um schnell sexuelle Befriedigung zu erleben und kann dazu eine Reihe an kostenfrei zugänglichen Websites im Netz nutzen, oder eher auf analogem Wege DVDs zum Kauf oder auch Pornos mit z.B. einem feministischen Anspruch über kostenpflichtige Portale suchen. Die Person schaut sich also einen Film an, masturbiert dazu, erlangt einen Orgasmus oder fühlt sich befriedigt, klappt den PC zu oder legt das Handy zur Seite und geht weiter ihrem Alltag nach. Analog dazu ließe sich sexuelle Befriedigung als körperliches und leibliches Erleben ebenso mit Kinsey et al. (Kinsey 1998; Kinsey et al. 1998) als Ergebnis einer klaren Verlaufskurve erkennen, an deren Höhepunkt der Orgasmus steht. Erregung und Befriedigung sowie Masturbation als körperliche Praxis gelten nicht ohne Grund als eng verflochten mit der Pornographie (Ullén 2009). Entsprechend wird das Schauen von Pornographie auch in den von mir geführten Interviews¹ immer wieder als Mittel zum Zweck beschrieben, Erregung und Befriedigung zu erleben. Doch sie sind nicht das einzige Erleben, welche sich dazu Befragte von der Pornographie erhoffen.

Neben dieser vermeintlich klaren Vorstellung des Pornoschauens möchte ich im Folgenden weitere Aspekte aufzeigen, die das Seherleben der von mir interviewten Zuschauer*innen von Pornographie auszeichnen. Grundlage der hier vorgestellten Ergebnisse ist eine qualitative Analyse erlebensbezogener Interviews, die ich im Rahmen meiner Dissertation geführt habe. Dafür habe ich erwachsene Personen²

1 Der vorliegende Aufsatz beruht auf der noch nicht veröffentlichten Dissertation zum Promotionsprojekt »Phänomenologie der Pornographierezeption. Geschlecht, Sexualität und Begehren erleben«, die im transcript Verlag erscheinen wird.

2 Die Interviewten waren männlich, weiblich, nicht-binär oder gender-queer und zudem teils hetero; bi- oder pansexuell oder beschrieben sich als queer. Ihre Altersspanne lag zwischen 23 und 36 Jahren.

interviewt, die von sich selbst sagen, dass sie gerne und lustvoll Pornographie schauen. Teilweise wurden Interviews per Videotelefonat, teils in Präsenz geführt. Ausgewertet wurden die Interviews mithilfe der Grounded Theory Methodologie (Glaser/Strauss 1967) sowie angelehnt an die Interpretative Phenomenological Analysis (Smith et al. 1999), mittels derer die Textpassagen feiner analysiert und in den Kontext ähnlicher Passagen gestellt wurden. Die in diesem Aufsatz präsentierten Analysen konzentrieren sich auf Interviews, die durch einen bestimmten Selbstbezug gekennzeichnet sind. Zudem liegt ein verbindendes Element darin, dass dieser Selbstbezug vor allem bei nicht-heterosexuellen Interviewten sichtbar wurde.

Um dem Erleben der Interviewten näher zu kommen, nehme ich eine erlebensorientierte Perspektive ein, die sich an dem subjektiven Empfinden der Interviewten orientiert und die individuellen Beschreibungen der körperlich-leiblichen Regungen ins Zentrum rückt (Jäger/König 2017, 2020). Die mitunter auch metaphorische Sprache, die die Interviewten verwenden, legt nahe, dass sie mithilfe der Pornographie Erkenntnisse über sich selbst erlangen wollen. Dies geschieht nicht nur über das Schauen von Inhalten, die als erregend empfunden werden, sondern auch in Momenten des Ablehnens oder der Irritation. In den Aussagen der Interviewten scheint es, als würden dabei die Grenzen des Genussvollen abgesteckt und andere Grenzbereiche neu erkundet. So soll nachfolgend dargestellt werden, dass auch anderes körperliches und leibliches Erleben als Befriedigung und Erregung mit der Pornographie erhofft und erwünscht ist und dass Befriedigung und Erregung gerade auch deshalb zentral sind, da sie oft weitere Bedeutungsebenen für die Zuschauer*innen haben können. Das Ergebnis meiner Untersuchung lautet daran anschließend, dass die beim Schauen entstehenden körperlich-leiblichen Regungen dazu genutzt werden, Wissen über sich selbst und die eigene Sexualität zu generieren, um somit die Grenzen des Genussvollen durch die Pornographie und die damit verknüpfte Praktik des Masturbierens leiblich spürbar zu machen.

Nach einem kurzen Einstieg über aktuelle sexuelle Selbstverhältnisse werde ich entlang von Beispielen zeigen, wie die Interviewten zunächst Grenzgebiete aufdecken und Bekanntes bestätigen, zweitens ihre Grenzgebiete erweitern und schließlich, wie sie diese Grenzerfahrungen erleben und welche realweltlichen Konsequenzen dies für sie hat. Abschließend werde ich die Analysen in einen größeren Kontext einbetten, in dem sichtbar wird, dass sich ihre Erfahrungen und ihr Erleben mit der Pornographie in ihrer Funktionsweise als »Technologien des Selbst« (Foucault 1988) verstehen lassen, die ein bestimmtes Selbstverhältnis eines Teils der von mir Interviewten kennzeichnen.

2. Pornographierezeption im Kontext moderner Selbstverhältnisse

Dass das Schauen von Pornographie in einem gesellschaftlichen Kontext geschieht und dementsprechend gesellschaftliche Ansprüche auch an die Interviewten gerichtet sind, zeigt sich in unterschiedlichen Momenten der Interviews. So wird in den Gesprächen häufig der Bezug zu moralischen Ansprüchen hergestellt, auf die die Interviewten reagieren müssen oder wollen. Auch stellen sie ihre Rezeptionsgewohnheiten in Lebensverläufen dar, die oft geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen widerspiegeln und in der Art und Weise, wie sie sich auf sich selbst beziehen, werden teils klassische Aspekte aktueller Selbstverhältnisse innerhalb neoliberaler Gesellschaften sichtbar. Während diese Selbstverhältnisse vielfach als zentrale Herrschaftstechniken analysiert wurden, soll im Folgenden der Fokus auf das Erleben der Subjekte und dessen Bedeutung im Rahmen einer Arbeit am Selbst gelegt werden.

Als einer dieser Kontexte lässt sich der allgemeine Bezug der Subjekte auf sich selbst verstehen, der z.B. mit Bröckling in einem »unternehmerischen Selbst« (Bröckling 2007) münde, welches einer steten »Selbstverbesserung« unterliege (ebd.: 283). Das von Bröckling beschriebene »unternehmerische Selbst« ist historisch im Übergang zu neoliberalen Gesellschaftsformationen seit den 1970er Jahren verortet, in denen Marktlogiken zunehmend auf vormals nicht-ökonomische Lebensbereiche ausgeweitet werden. In diesem Kontext wird das Subjekt nicht mehr primär durch äußere Disziplinierung, sondern durch die Anrufung zu Selbstverantwortung, Selbstoptimierung und Eigeninitiative regiert. Das unternehmerische Selbst fungiert damit als zentrale Subjektivierungsfigur neoliberaler Gouvernamentalität.

Daran anknüpfend sind die jeweiligen Selbstbezüge, die mit Foucault gedacht auch einem historischen Wandel unterliegen, mit bestimmten Praktiken verbunden (siehe auch Marcinski 2020: 230). Als Teil solcher modernen Praktiken lässt sich auch das »Konsumverhalten« der Subjekte verstehen, welches entsprechend den herrschenden Anforderungen zu regulieren und zu maßregeln ist. So schreibt Marcinski beispielsweise:

Das neoliberale Subjekt hat somit das ideale Maß zu halten in der Beziehung zum Essen, die Ambivalenzen der Konsumgesellschaft auszuhalten und auszubalancieren, nämlich die gleichzeitige Forderung von Konsum und Disziplinierung. (Ebd.: 239)

In Anbetracht der Tatsache, dass gerade das Schauen von Pornographie immer wieder auch als »Konsum« betitelt wird, ist es zu verstehen, dass sich solche Tendenzen der Selbstdisziplinierung auch dort niederschlagen. Dass diese Selbstdisziplinierung auch über sogenannte Self-Care Praktiken und Wellness geschehen kann,

wurde bereits weitreichend untersucht (Duttweiler 2016; Strübing et al. 2016; Villa 2013). Dabei dienen die Praktiken der Selbstfürsorge zu einem großen Teil auch der sozialen Distinktion. Diese funktioniere darüber, wem welche Selbstfürsorgepraktiken zur Verfügung stehen. Zum anderen sei das Gefühl der »Wellness« aber auch ein Ergebnis »gezielter Selbststimulation« (Duttweiler nach Marcinski 2020: 237). Marcinski führt mit Duttweiler weiter aus, dass die Subjekte die Praktiken also stetig testen und »daraufhin befragen, welche Wirkung sie erzeugen« (ebd.), um somit eine für sie gut funktionierende zu finden. Das Ziel sei dabei, »über spezifische Körperpraktiken« ein bestimmtes Erleben und eine »gespürte Selbstgewissheit« (ebd.) zu erarbeiten. Welche Praktiken den Subjekten dabei zur Verfügung stehen, ist wiederum u.a. abhängig vom jeweiligen Geschlecht (ebd.: 243). Ähnliche Tendenzen lassen sich auch für den Bereich der Sexualität und des Pornoschauens erkennen.

Auch Rebecca Saunders (2024), die Sex-Tracking und Self-Care Apps untersucht, erkennt deutliche Parallelen zwischen sexueller Sorge um sich und anderen Self-Care-Praktiken. In ihrem Fall handelt es sich dabei vor allem um Apps, die sich an ein weibliches Publikum richten. Saunders erklärt, dass diese Apps eine Verbesserung des Sexlebens, der körperlichen sowie mentalen Gesundheit und der Partner*innenschaft versprechen. Dabei würden die Nutzer*innen angerufen, bestimmte Übungen und Praktiken auszuprobieren, zu masturbieren oder in Paarsexualität auszuleben und schließlich in der App zu tracken. Für Saunders reiht sich diese Art der Arbeit an der eigenen Sexualität ein in eine Reihe an Self-Care Praktiken, die sich vor allem an weiße, weibliche und relativ wohlhabende Personen richten (ebd.: 2007). Saunders argumentiert, dass Sex somit zu einer Form von Arbeit (am Selbst) wird und vor allem durch die o.g. Verbindung zu Self-Care gerahmt wird und über das Tracking der App in einer Quantifizierung des Sexlebens münde. Darin scheinen Saunders zufolge post- und neoliberal feministische Bestrebungen auf und formierten so weibliche sexuelle Subjektivität. Sichtbar würde dies nicht zuletzt auch über das Label des »Empowerments«, welches von den Apps genutzt wird (ebd.: 2018).

Entsprechend fasst Saunders zusammen:

What can usefully be called sexual self-care therefore describes the ways in which the imperative of consumption, optimization, monitoring and psychological and physical disciplining central to the self-care ideology are interpolated into women's sexual subjectivity. A woman's upkeep of her sexual body, her capacity for pleasure, the identification and therapeutic consequences of her sexual encounters and relationships, the consumption of pornography, sex toys and particular cloths, food and cosmetics, and the nature of women's sexual thoughts and feelings, all become components of sexual self-care. (Saunders 2024: 2009)

Ein wichtiger Teil dieser weiblichen Sorge um sich selbst sei wiederum das Herstellen von Distanz zum Sexuellen, indem das Erleben in Zahlen gefasst und dadurch an Abstraktion gewinnen würden (ebd.: 2017). Letztendlich führte dies zu einer Objektivierung des weiblichen Körpers (im Sinne der Quantifizierung), an der die Nutzer*innen selbst beteiligt seien (ebd.: 2016).

Diese Art der Selbstfürsorge sei zudem davon gekennzeichnet, dass sie nicht nur bei Nutzung der Apps stattfinde, sondern als lebenslanger Prozess immer wieder aufs Neue inszeniert werden müsse. Ziel des Ganzen sei aber nicht zwingend ein Orgasmus oder sexueller Exzess, sondern viel mehr ein Genießen der Mindfulness während des Prozesses, oder wie Saunders formuliert, ein Genießen der »Sexfulness« (ebd.: 2010). Die sexuelle Erfüllung sei wiederum dadurch angezeigt, dass viel intensive Arbeit in das Sexleben gesteckt würde: »Sex as hard work becomes proof of sexual fulfillment« (ebd.: 2015) bzw. »empowerd fulfilled female sexuality« (ebd.).

Während sich Saunders in ihrer Untersuchung vor allem auf weibliche Nutzer*innen konzentriert, zeigen sich ähnliche Bezugnahmen auf sich selbst auch in meinen Interviews mit queeren Personen unterschiedlicher Geschlechter. In diesen Interviews zeichnet sich ein feministischer Anspruch ab, der nicht zuletzt auch durch eine intensive Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität durch die eigene Queerness (sei es auf Ebene des eigenen Begehrens oder der Geschlechtsidentität) entstanden ist. Leibliche Grenzerfahrungen beim Pornoschauen werden von diesen Personen zur Evaluierung ihrer sexuellen Orientierung und Vorlieben genutzt.

3. Grenzgebiete erkunden und Bekanntes bestätigen

Wenn ich von leiblichen Grenzerfahrungen des Selbst spreche, meine ich damit nicht zwingend nur Erfahrungen, die die Interviewten tatsächlich an ihre Grenzen bringen und dementsprechend Assoziationen zu extremen Ereignissen erwecken. Stattdessen möchte ich damit beschreiben, wie sich die Interviewten an potenziellen Grenzen des Genussvollen abarbeiten. Das geschieht, da sie über die Pornographie mit unterschiedlichen Darstellungen von Sexualität in Kontakt kommen. Wie der Begriff des »Abtastens«³ eines Interviewteilnehmers vermuten lässt, handelt es sich häufig um einen vorsichtigen, sorgfältig hergestellten Prozess des Grenzenabsteckens. Der Wunsch der Selbsterfahrung wird von den Interviewten dabei oft in Worten beschrieben, die auch dem Bereich des Erkundens einer

3 Siehe im Interview folgende Passage: »Ähm (.) ich glaube, es ist so ein Herantasten irgendwie oder i/de/erst mal [...] also (...) Äh natürlich ist es irgendwie auch Profilierung gewesen, aber irgendwo dann auch (4) durchaus so ein Abtasten von wa/ähm was finde ich gut, was finden andere gut.« (Thomas: Z. 610–612)

Landschaft zugeschrieben werden können. Es lassen sich darin deutliche Parallelen zum Kartographieren einer Landschaft erkennen.

Die Pornographie hilft den Zuschauer*innen wiederum dabei, diese Landschaft zu erkunden, zu durchqueren oder gar zu kartographieren. Sie erklären beispielsweise, dass das Schauen von Pornographie zeige, »wie weit mein Horizont eigentlich geht« (Julia: Z. 166–167), oder dass sie sich auf einer »Reise« (Tanja: Z. 374–376) zu sich selbst befänden. Es impliziert eine Fortbewegung von einem Standpunkt hin zu einem neuen Punkt, der wiederum weitere Optionen eröffnen kann. Somit kann die Pornographie dazu genutzt werden, Dinge zu sehen, die die Interviewten in ihrem Leben bisher noch nicht ausprobiert haben, oder die ihnen nicht zugänglich waren. So gesehen eröffnet das Schauen von Pornographie einen Möglichkeitsraum, »Freiheit« (Julia: Z. 638) oder einen »Ideenpool« (Peter: Z. 1297). Julia, eine Interviewte, führt dies folgendermaßen⁴ aus:

Weil man selber Dinge erfährt, (.) wenn man da Interesse dran hat, sich selber zu erfahren. Ja. Und das kann halt eine Stütze sein und es kann auch gleichzeitig ähm so ein Wegbereiter sein, um zu wissen, was man eigentlich möchte. (4) Weil, ich weiß nicht, ob Leute (.) einfach so auf Dinge als Idee kommen, ohne vorher eine Idee gehabt zu haben, was überhaupt möglich ist. (.) Also weiß nicht, ob einfach der Wunsch da ist, irgendwie angepinkelt zu werden und dann, wenn man das in die Realität um/also erleben oder ob man das einfach erst mal sehen muss, um Dinge zu ermöglichen, keine Ahnung. Und aber das sehe ich für mich halt einfach, dass man das visuell erst mal besiegelt, was man möchte. (Julia: Z. 638–647)

Das Sehen und die Visualität der Pornographie haben zudem einen großen Stellenwert für das probenhafte oder ertastende Spüren beim Schauen. Ohne diese hätte das Erleben und die Funktion des Ausprobierens eine andere Qualität. Das spiegelt sich in Julias eindrücklicher Formulierung des »visuellen Besiegeln« wider. Gleichzeitig deutet es aber auch darauf hin, dass es bereits eine Vorahnung oder ein Interesse an dem Gezeigten gab, welches durch das Sehen auf eine andere Ebene gebracht wird. Dies erhält nun stärkere Sicherheit, da es »besiegelt« ist. Neben Dingen, die Julia gerne sieht, testet sie aber auch Pornographie mit Inhalten, die sie zukünftig nicht mehr anschauen oder anderweitig ausleben möchte. In diesen Fällen gibt ihr ihr Erleben beim Schauen dieser Inhalte die »Bestätigung, dass [sie] einige Sachen einfach nicht sehen (.) könnte« (Julia: Z. 411–412). Im Bild der Landschaft, die es zu erkunden gilt, bestätigt sie in diesen Momenten die Grenzgebiete des für sie Genussvollen. Im Rahmen der Interviewsituation macht sie darüber hinaus auch mir

4 Die vorliegenden Interviews wurden nach Dresing und Pehl (2015) transkribiert und weisen entsprechende Merkmale auf. So werden beispielsweise kürzere Pausen mit Punkten in Klammern und längere Pausen mit Sekundenangabe in Klammern markiert. Auslassungen werden durch eckige Klammern angezeigt.

gegenüber deutlich, welche sexuellen Praktiken für sie nicht in Frage kommen, um sich somit von bestimmten Bereichen des »bad sex« (Rubin 1993) abzugrenzen. Diese Form der Abgrenzung findet in den Interviews immer wieder statt und die Interviewten zeigen an, dass sie bestimmte tabuisierte sexuelle Handlungen (z. B. mit Exkrementen) ablehnen. Somit rekurren die Interviewten immer wieder auch auf geteilte Wissenshorizonte mit mir als »Pornographieforscherin«. Einerseits kennen sie sich gut genug aus, um diverse Nischen der Pornographieindustrie zu benennen, andererseits positionieren (Langenhove/Harré 1999) sie sich dabei immer auf der »gesitteten«, legalen und »normalen« Seite der Pornographie. Das Schauen von Pornographie erhält in solchen Momenten also auch sehr explizit die Funktion der sozialen Distinktion, wie von Duttweiler bzw. Marcinski (2020) weiter oben erwähnt.⁵

4. Horizonte erweitern

Während Julia bestimmte Pornographie nutzt, um zu bestätigen, wo ihre Grenzen verlaufen, versucht Tanja darüber hinaus neue Bereiche des Sexuellen für sich zu eröffnen. Grenzgebiete benennt sie ebenfalls als »Horizont«. Für sie ist ein Teil des genussvollen Umgangs mit Pornographie das »Erweitern« ihres »Horizonts« (Tanja: Z. 37–38). Übertragen auf meine Metapher des Kartographierens versucht sie ein Erschließen neuer Gebiete der Landkarte ihres Selbst. Das Sehen von neuen Eindrücken bedeute für sie zudem, dass sie »Diversität«, wenn nicht immer im Alltag, dann doch »digital« erleben könne (Tanja: Z. 107–109). Pornographie macht also auch Bereiche auf der Landkarte zumindest visuell verfügbar, die sonst unentdeckt geblieben wären. Um diese neuen Gebiete des Selbst zu entdecken, so Tanja, begeben sie sich auf eine »Reise«, die sie auch herausfordere (Tanja: Z. 374–376). Für sie stellt die Selbsterfahrung mit der Pornographie einen Teil ihrer allgemeinen Auseinandersetzung mit sich selbst dar, die sich auch auf andere Lebensbereiche erstreckt. So sei sie auch sonst auf einem Weg zu mehr »Selbstakzeptanz« (Tanja: Z. 196) und versuche in einem »stetigen Prozess« ihrer »Identität Stück für Stück näher zu kommen« (Tanja: Z. 263–275). Dazu gehöre auch, »Barrieren« und Normvorstellungen zu hinterfragen. Tanja beschreibt diesen Prozess als »das Wahrhaftige«. Auf Nachfrage, ob dies etwas Erstrebenswertes für sie sei, antwortet sie:

Ich glaube nicht, dass man irgendwann sagen kann, so man ist, vielleicht kann man's auch doch, vielleicht kann ich's auch einfach noch nicht, ähm so komplett

5 Man könnte auch argumentieren, dass es sich zudem auch um eine präsoziale Distinktion handelt, in der der Subjektstatus an sich ausgehandelt wird und gleichzeitig nicht-intelligible Positionen verworfen werden.

final irgendwo angekommen ist. Sondern sich halt immer wieder mit neuen, neuen Erkenntnissen, neuen Ideen, neuen Vorstellungen ähm, neuen Bewertungen und ähm sich so ner verändernden Wahrnehmung so auseinanderzusetzen und dass das diese Reise, auf die ich mich begeben habe und auch weiterhin begeben möchte, halt dann irgendwohin führt. Und keine Ahnung, was dann so das Ziel ist aber ähm ja, sowas wär sowas Wahrhaftiges, Echtes, das/das ist das/das wonach ich dann strebe. (Tanja: Z. 402–412)

Die aktive Suche nach einer, und Aushandlung der eigenen »Identität« (wie Tanja es an anderer Stelle benennt) ist also auch an ein Gefühl der Authentizität gekoppelt. So bestehen in Tanjas Ausführungen einerseits Ideen einer natürlich gegebenen Identität« gleichzeitig neben Vorstellungen einer hergestellten, formbaren und gemachten »Identität«. Diese Gleichzeitigkeit und Paradoxien unterschiedlicher Selbstkonzepte spiegeln sich auch in Tanjas Erleben wider. Sie erzählt sowohl von Selbstakzeptanz als auch beständiger Suche.

Ebenso zeigt sich in der Beschreibung Tanjas, welche Anforderungen an das Selbst beziehungsweise die Arbeit am Selbst gestellt werden. Sie fühlt sich dazu angehalten, stets weiter im Prozess zu bleiben und sich nicht mit ihren alltäglichen Einstellungen und ihrem Begehren zufriedenzugeben. In ihren Aussagen ist es positiv konnotiert, sich selbst immer wieder auf die Probe zu stellen. Die Interviewten zeigen somit einen starken Willen zum Wissen über die eigene Sexualität und Identität. An Tanjas Formulierung zeigt sich zugleich auch eine Uneindeutigkeit darüber, ob durch die Pornographie etwas bereits Existierendes aufgedeckt wird, oder ob es sich in der Suche neuformiert. Tanjas Satz zum Ende gibt aber einen Hinweis darauf, dass sich das »Wahrhaftige«, »Echte« auf die Reise im Vorsatz bezieht. Authentizität speist sich somit aus und wird angezeigt durch die fortlaufende Auseinandersetzung mit »neuen Erkenntnissen«.

Dass es anstrengend ist, den eigenen Horizont zu erweitern, wie es mehrere Interviewte (Julia, Tanja, Madleen) beschreiben, zeigt sich auch in der Abgrenzung zu anderen Rezeptionsweisen. Besonders deutlich wird dies in Tanjas Erläuterung, dass es sich für sie nicht um ein »stumpfes Konsumieren« handle, sondern sie sich »bewusst Zeit« für sich nehme (Tanja: Z. 61). Madleen formuliert in Abgrenzung zu ihrem Partner, dass sie sich Pornographie zur »Inspiration« anschau und das Schauen deshalb eine andere Qualität für sie hätte (als lediglich Genuss) (Madleen: Z. 936). Dieser Anspruch, Pornographie nicht nur zur Befriedigung zu schauen, kommt vor allem bei den queeren oder nicht cis-geschlechtlichen Personen zum Vorschein. Heterosexuelle Personen äußerten diesen Anspruch weniger. Gleichzeitig rechtfertigen die Interviewten ihre Rezeption, indem sie sich von »Konsument*innen« abgrenzen, die unreflektiert und unbedarft auf Pornographie zugreifen. Insbesondere weiblich-gelesenen Interviewten fiel es schwer, Lust und

Erregung als einzige Gründe für das Schauen zu benennen. Begründen lässt sich dieser Umstand damit, dass gerade weibliche Lust nach wie vor tabuisiert wird.

Tanjas Sprachgebrauch in der oben genannten Passage ist aber auch, so wie ihr gesamtes Interview, durch ein hohes Maß an Abstraktion gekennzeichnet, was eine gewisse Distanz zwischen ihr und der Erzählung erzeugt. So verwendet Tanja häufig verallgemeinernde Formulierungen oder vermeidet Erzählungen aus der Ersten-Person-Perspektive. Zudem spricht sie nicht über konkrete Praktiken oder welche Inspirationen sie letztendlich aus den Filmen für sich zieht. Sie spricht beispielsweise von »neuen Ideen, neuen Vorstellungen, [...] neuen Bewertungen«, ohne diese zu konkretisieren. Stattdessen beschreibt sie die Effekte, die das Pornoschauen für sie und ihr Selbstverhältnis hat. Ihre vagen Formulierungen können aber auch als Ausdruck ihres Erlebens verstanden werden. Mehrmals beschreibt sie, dass sie nicht genau wisse, wohin sie die Reise führe, und betont die fortlaufende Prozesshaftigkeit ihrer Erfahrungen mit der Pornographie. Dementsprechend macht es Sinn, dass auch ihre Beschreibungen von großer Unklarheit und von Suchbewegungen gekennzeichnet sind. Insbesondere im Sprechen über ihr (körperliches) Begehren wird deutlich, dass dieses in ihren eigenen Worten »ambivalent« sei. Tanjas Vagheit kann somit auch Ausdruck ihres Erlebens eines Begehrens sein, das sich im Suchen befindet. Das Interview kann darin wiederum als zusätzlicher Rahmen verstanden werden, den Tanja dafür nutzt, um ihre Suchbewegung fortzusetzen.

Doch auch wenn das Pornoschauen als Arbeit am Selbst und an der eigenen Sexualität mit Anstrengung verbunden ist, wird dieser Prozess von den Interviewten auch als genussvoll beschrieben. Es lassen sich damit deutliche Parallelen zu den erwähnten Untersuchungen zu sexueller Self-Care und Wellness-Praktiken finden, die ebenfalls durch anhaltende Beschäftigung mit dem eigenen Wohlbefinden und in geringerem Maße auch Optimierungsidealen gekennzeichnet sind. Dieser Punkt wird in der Diskussion noch einmal aufgegriffen.

5. Konsequenzen für die soziale Sexualität

Kehren wir zurück zum Bild der Landkarte des Selbst: Wenn der »Horizont« nun sichtbar für die Zuschauer*innen ist, resümieren sie schließlich noch

wie/was ich tatsächlich attraktiv finde und wie weit ich selber gehen würde bei einer Person und welche Praktiken und so weiter überhaupt möglich sind und wie (...) und mit wem man das ausleben kann. (Julia: Z. 81–84)

Denn nur weil bestimmte Bereiche des Sexuellen entdeckt wurden, bedeutet dies nicht zwingend, dass sie auch im analogen oder sozialen Sexualleben ausgelebt wer-

den sollen. So unterscheiden sich darin deutlich die Sphären der Solosexualität (mit Pornographie) und die der »sozialen« Sexualität mit anderen. Diese Übertragungsleistung erläutert Julia ebenfalls in der Frage:

(.) Und das ist, glaube ich, echt der Unterschied zwischen sel/wirklich ausleben und sich anschauen. Und deswegen war der erste Gedanke ja bei diesem ganzen Schauen von verschiedenen Sachen, inwieweit ist man das und inwiefern möchte man das nur. (.) Und ähm ist das vielleicht nur etwas, was man sehen möchte und nicht erleben will und/Aber wenn ich mir selber denke, das ist der Höhepunkt von Attraktivität für mich, dann möchte ich das ja auch irgendwo ausleben. (Julia: Z. 512–519)

Es gibt also auch im Erleben dieser beiden Sphären einen Unterschied. Zum einen können z.B. bestimmte sexuelle Praktiken, Settings oder Personenkonstellationen gemocht werden und als filmische Darstellung begehrenswert empfunden werden, zum anderen können sie aber auch als Teil der eigenen »Identität« (wie Julia es an späterer Stelle benennt) wahrgenommen werden. In letzterem Falle »ist man das«. Damit beschreibt Julia Pornographie, die in ihr ein größeres Gefühl von Gewissheit über ihr Begehren erzeugt und die sie sich auch im sozialen Sexualleben auszuleben wünscht. Die Pornographie hat in diesem Fall auch einen Effekt darauf, wie sich Julia in der Sexualität mit anderen Menschen erlebt. Darstellungen, die »nur« gemocht werden, scheinen wiederum solche zu sein, die ästhetisch ansprechend sind, aber weniger zu Veränderungen ihres Selbstbildes oder ihrer sexuellen Interaktion mit anderen führen und die in ihr nicht den Wunsch wecken, Ähnliches außerhalb der Pornographie zu erleben. Das Schauen von Pornographie bietet also einen niedrigschwelligen Rahmen, neue Aspekte in der eigenen Sexualität auszuleben und zu testen. Dabei wird jeweils leiblich erspürt und ertastet, was sich gut anfühlt und größeren Raum im eigenen Leben einnehmen soll.

Ähnlich ist es bei Madleen. Für sie steht ebenfalls die Arbeit am Selbst im Vordergrund, wenn sie das Pornoschauen als Teil eines Lernprozesses beschreibt:

»Sexualität lerne[n], [...] einen entspannten Umgang mit mir selber lerne[n]« (Madleen: Z. 842).

Sowie:

»lerne[n,] meine Sexualität zu reflektieren, die auszuleben. Das auch offen zu tun und auch weiterhin zu lernen, dass das was Positives ist.« (Madleen: Z. 828–830)

Madleen zeigt an, dass sie nicht nur etwas über sich und ihre Sexualität lernen möchte, sondern das Lernen an und für sich ebenso erstrebenswert ist. Letztend-

lich versucht sie darüber auch eine Haltung einzuüben, in der dieser Lernprozess und/oder Sexualität als etwas Positives wahrgenommen werden. In dieser Aussage wird insbesondere auch Madleens Anspruch an sie selbst deutlich, dass Sexualität und das Aushandeln neuer Vorlieben als »positiv« zu bewerten ist. In den Erzählungen zeigt sich dieser Drang zur positiven Umdeutung des Sexuellen auch als Gegenreaktion zu früher empfundener Scham, die in der Jugend erlebt wurde.

Diese Arbeit an der eigenen Einstellung zum Sex kann aber durchaus auch als ambivalent wahrgenommen werden. So wirken zwar einige der Interviewten erleichtert darüber, einen Großteil ihrer Scham abgelegt zu haben, aber es werden auch neue Zwänge zur Optimierung in diesen eher feministisch geprägten Diskursen sichtbar. So äußert Peter, dass er vorsichtig sei, sich ständig neuen Reizen auszusetzen, um den gesellschaftlichen Druck nicht durch selbstaufgelegten Druck zu ersetzen. Diesen Punkt werde ich im Kontext des Erlebens von »Irritation« noch einmal aufgreifen.

Nachdem ich bisher vor allem auf die Umgänge der Interviewten mit der Pornographie als eine Art Medium eingegangen bin, welches als »Ideenpool« und Anregung zur Auseinandersetzung mit sich selbst dient, möchte ich nun noch einmal stärker aufzeigen, was ich damit meine, wenn ich von dem »vorsichtigen Abtasten« und »Nachspüren« beim Schauen spreche.

6. Grenzgebiete erleben

6.1 Irritation bei Peter

Wie oben erwähnt, ergeben sich im Erleben der Interviewten immer wieder auch Ambivalenzen. Für Peter entstehen diese in dem Wunsch, sich von der Pornographie »irritieren« zu lassen. So benutzt er den Begriff der Ambivalenz, um seine Gefühle zu versprachlichen, die er im Kontext von irritierender Pornographie spürt (Peter: Z. 948–952). Er erklärt:

Ähm (4) also (.) ähm (.) das ist sehr ambivalent. (Lacht kurz) Vielleicht z/zögere ich deswegen so. Also sehr/es ist auf jeden Fall sehr ambivalent, weil ich auf jeden Fall merke, dass es mich total irritiert. [...] Ähm (.) und (.) also die, ne/also ich/es/also hm, mal äh so fe/so rum anzufangen, also ich=ich=ich merke halt schon irgendwie so ein bisschen die äh so manchmal (.) ja, so block/ja, ja, so Widerstände. (.) Oder, ne, was weiß ich, ich mittlerweile einfach echt so eher so als Irritation sehe, was mich einfach so vom Gewohnten so weg/so irritiert. (.) Ähm (.) und ich merke so, wenn ich ähm (.) so diese Widerstände [...] so als Widerstände wahrnehme und eine Irritation als Irritation, (.) ähm also dann entspannt sich das sowieso schon mal wieder ein bisschen. Und ähm (.)/Und dann merke ich auch, wie (.) äh (.)/al-

so wie sich dann eigentlich auch so ein bisschen mehr, also mehr, ja, mehr=mehr Freude da/darüber zulassen kann. (Peter: Z. 948–960)

In dem Zitat zeigt sich zunächst eine starke Suchbewegung nach den richtigen Worten (siehe Stottern, Abbrüche usw.). Peter beginnt damit, von einer Blockade und dann von Widerständen zu sprechen, die er mit Blick auf bestimmte Videoinhalte an sich wahrnimmt. Diese spiegeln sich auch in längeren Pausen (vier Sekunden lang) und Verzögerungslauten wie einem leichten Lachen. Daran anschließend verweist er aber mit Bezug auf die Gegenwart, dass er diese Gefühle »mittlerweile« »eher so als Irritation« sehe. Diese Irritation scheint wiederum dann einzutreten, wenn die Pornos Dinge zeigen, die für ihn ungewohnt sind. Ähnlich der Landschaft des selbst, spricht auch Peter wieder in räumlichen Dimensionen vom »Gewohnten«. So führt die Irritation »vom Gewohnten weg«. Irritation scheint also eine Möglichkeit, sich aus dem gewohnten Bereich der eigenen Sexualität hinauszubegeben.

Was ebenfalls auffällt, ist die Veränderung der Begriffe in Peters Sprachgebrauch. Die »Blockade«, dann die »Widerstände« und schließlich die »Irritation« scheinen in einem Entwicklungsverhältnis zueinander zu stehen: Während eine Blockade schwer zu überwinden ist und ausgrenzt, können Widerstände eine produktive Dynamik in Gang setzen. Irritationen lösen wiederum Reflexionsprozesse aus und ermöglichen somit noch mehr Bewegung. Peter beschreibt, dass er sich entspannter anfühle, wenn er die Widerstände und Irritationen als solche bewusst wahrnehme. Zudem sei es ihm mit dieser entspannteren Haltung möglich, auch »mehr Freude« über ursprünglich irritierende Darstellungen zuzulassen. Er kann sich besser von dem Videomaterial affizieren lassen. Blockaden werden durchlässig, lösen sich auf.

Auch im Interview mit Tanja taucht dieses Auflösen und Verschieben von Grenzen auf. Hier im Bild der Kruste:

6.2 Kruste bei Tanja

Tanja erklärt ebenfalls ausführlich, wie sie es erlebt, wenn sie neue Erkenntnisse über sich selbst und ihre Sexualität erlangt:

Lockerung trifft es ganz gut. Oder halt genau, so aufbrechen und so. (.) (A: Mhm.) aufbrechen ähm (.) äh. Ja, ich war gerade bei Kruste, aber halt irgendwie, wenn [unv.: macht] diese Kruste so (macht Geräusch *kkrrrrch*) (lacht) (A: Haha.) auflösen ähm und auch halt dann eben genau das so anzugehen ähm, ohne halt dann die Idee davon zu haben, zu welchem Ziel das dann halt führen wird. Das ist halt dann irgendwie cool. (Tanja: Z. 424–432)

Auch Tanja sucht im Interview nach passenden Worten für ihr Erleben. Den von mir eingebrachten Begriff der Lockerung ersetzt sie durch den Begriff des Aufbrechens einer »Kruste«. Das Verwenden von Geräuschen zeichnet die Sequenz zudem als potenziell leibnahe Artikulation aus. Sie fügt sich nicht den typischen Sprachmustern und findet stattdessen als Geräusch Ausdruck. Eine Kruste ist zudem davon gekennzeichnet, dass sie einerseits aufbrechen und sich andererseits »auflösen« kann. Es ist nicht gänzlich klar, welche Form von Kruste für Tanja ein passendes Bild transportiert. So gab es in einer gemeinsamen Auswertungsgruppe zur o.g. Passage unterschiedliche Deutungen. Die Kruste könnte eine Brotkruste, Kruste auf einer Wunde, Erd- oder Schlammkruste sein. Je nachdem kann unter der Kruste schon etwas Fertiges bestehen und zum Vorschein kommen, oder aber Neues im Entstehen sein (wie bei einer Wunde, die neue Hautzellen produziert). Dieses Neue wäre demnach auch noch zart und leicht verletzlich und bräuchte seine Zeit, bis es verheilt ist, um zum Vorschein zu kommen. Parallelen lassen sich auch für Tanja ziehen. Letztere Deutung ergibt insofern Sinn, als Tanja mehrfach (auch sprachlich) verdeutlicht, im Suchprozess zu sein und nicht genau zu wissen, was unter der Kruste erscheinen wird. Genau dieser Punkt scheint das Schauen für sie aber auch reizvoll zu machen, wie in folgendem Zitat deutlich wird:

das ist einfach nochmal so ne Erweiterung meines eigentlichen, meines eigenen körperlichen Erlebens, eben weil zuvor halt klar Sexualität oder Selbstbefriedigung stattgefunden hat, aber das nochmal halt eben auch durch andere, durch andere Auslöser, durch andere, durch andere Tätigkeiten und ähm indem ich dann quasi so den Zugang gefunden, zu etwas, das einfach nochmal ähm diese komplett darüber gelegte Kruste halt so auflöst, ist das halt einfach nochmal so, so ganz andere Körperregungen, die dadurch entstehen, ganz andere Ideen. (Tanja: Z. 444–451)

Tanja erlebt mit der Pornographie ein Auflösen der Kruste, die über ihren sexuellen Praktiken und Körperregungen liegt. Sie berichtet, dass sie auch vor dem Schauen feministischer Pornographie sexuelle Erfahrungen gemacht und sich selbst befriedigt habe. Ihre Formulierung zeigt jedoch eine gewisse Distanz zum Geschehen. Sexualität und Selbstbefriedigung finden ohne großes Zutun statt und sie spricht nicht über konkrete Praktiken. Es geht vielmehr um das Gefühl, wodurch neue Körperregungen und Ideen aufkommen. Dass sich die Kruste, von der man annehmen kann, dass sie Härte und Trockenheit symbolisiert, nun auflöst (und weniger aufbricht), verweist auf einen sanfteren Übergangsprozess. Nun können langsam neue Erregungsformen zugelassen werden. Womöglich schwankt Tanjas Erleben auch zwischen dem langsamen Auflösen und dem krachenden Geräusch und wird manchmal als sanfterer, manchmal aber auch als brachialer Veränderungsprozess wahrgenommen. Durch dieses Aufbrechen oder Auflösen der Kruste ergeben sich

für Tanja schließlich sogar neue Weisen, ihren Körper zu spüren, wenn sie sagt, dass dadurch »ganz neue Körperregungen« entstünden.

7. Diskussion

Neue Kenntnisse über die eigene Sexualität, so machen meine Interviews deutlich, bringen auch leiblich spürbare Effekte mit sich. Oder noch genauer: Das Wissen über sich selbst ist leiblich vermittelt. Neue Erkenntnisse über die eigene Sexualität werden über das »Abtasten« (Thomas), die Irritation in Grenzbereichen (Peter) oder im Aufbrechen der Kruste (Tanja) gewonnen. Die Interviewten beziehen sich also in Aushandlung über und mit ihrer Sexualität auf ihr Erleben, und werten dieses als authentische Auskunft über ihre Sexualität. Gleichzeitig bringen sie diese als solche durch diese Praktiken und im Interview hervor.

Das Pornoschauen erscheint aus dieser Analyse heraus als eine »Technologie des Selbst« (Foucault 1988), der sich die Interviewten bedienen, um damit eben jene Kenntnisse über ihre Sexualität (und darüber letztlich auch über sich selbst) zu erlangen. Foucault beschreibt diese Technologien als Eingreifen in und auf den Körper, den Geist und das Denken über eine Reihe an Handlungen, die wiederum zu einer Transformation hin zu u.a. mehr Glück, Weisheit, Reinheit oder Perfektion verhelfen sollen (Foucault 1988: 18). Der Begriff impliziert bereits eine Nähe zu anderen Technologien, die den Menschen zur Verfügung stehen, sich selbst zu verstehen. Diese wiederum lassen sich auch unterschiedlichen Regierungsformen zuordnen, wobei die Technologien des Selbst im Bereich der Selbstregierung, also Gouvernamentalität, zuzuordnen sind (ebd.: 19). Als Beispiele nennt Foucault die Beichte bzw. das Geständnis und Introspektion. Dabei kommt der Produktion von Wissen eine entscheidende Rolle zu: Da dies laut Foucault immer auch schon mit Macht verschränkt ist, ist auch die Produktion von Wissen der Interviewten über ihre Sexualität in diesem Kontext zu verstehen (sowie die Interviews selbst auch). Die Technologien des Selbst dienen also (in der Moderne) dazu, auch Wahrheiten im und aus dem Subjekt zu erzeugen (Foucault 1979: 66f). Die Interviewten weisen dem Wissen, das sie über sich erhalten und welches sie in ihrem Inneren verorten, einen großen Wahrheitsgehalt zu. Ihr erwünschtes Erleben ist somit ebenfalls an eine Selbsterkenntnis geknüpft. Gerade im Kontext des Sexuellen wirken die Interviewten zudem daran interessiert, eine Transformation anzustreben und sind bemüht, anzuzeigen, stetig im Prozess der Selbsterkenntnis zu bleiben. Das Ideal scheint dabei aber nicht mehr nur zu sein, ein besseres Selbst zu werden, und Handlungen und Vorlieben anhand dieser Prämisse zu bewerten. Stattdessen gilt es, eine Vorstellung von sich selbst zu haben und sich als motiviert zu zeigen, lebenslang Neues zu lernen, wobei das Ziel nicht zwingend sein muss, »besser« zu werden, sondern »authentischer«. Paula Irene Villa-Braslavski spricht etwas

Ähnliches an. So erklärt sie in einem Vortrag (2022), das neue Tabu in der Sexualität sei nicht, eine außergewöhnliche Vorliebe zu haben, sondern, nicht zu wissen, welche Vorlieben man eigentlich habe. Ich möchte dem hinzufügen, dass es kein Interesse daran gibt, seine Vorlieben und Grenzgebiete festzulegen. Sie müssen immer weiter ausgelotet und erforscht werden.

Diese Ergebnisse sind auch vor dem Hintergrund anderer Forschung zu Selbstpraktiken, die ich zu Beginn erwähnt habe, wie Rebecca Saunders Analyse der Sex-Tracking-Apps aufschlussreich. Die von ihr untersuchten Apps zielen darauf ab, sexuelle Handlungen, Fantasien und Orgasmen zu tracken und zu Quantifizieren. Damit solle eine Verbesserung der Beziehungen zu anderen und sich selbst sowie der Lebensqualität (Saunders 2024) erzielt werden. Wie in meinen Interviews erkennt auch Saunders eine ständige Anrufung der Nutzer*innen durch die App, stetig im Prozess der Optimierung zu bleiben. Diese Arbeit an der eigenen Sexualität solle dabei zudem genossen werden. Ganz ähnlich wird ein solches Bestreben auch in Madleens Wunsch deutlich, »zu lernen, dass Sexualität etwas Positives« ist. Gleichzeitig wird neben der »Optimierung« aber auch deutlich, dass es den Interviewten nicht ausschließlich darum geht, ihre Sexualität im Sinne einer »Verbesserung« zu optimieren, sondern auch, in der stetigen Aushandlung und dem Erkenntnisgewinn authentisch oder »wahrhaftig« zu sein. Damit wird eine Verschiebung von einem klassisch unternehmerischen Selbst, welches sich primär an Marktlogiken orientiert, hin zu einem »authentischen« Selbst sichtbar, welches durch eine große Kontingenz geprägt ist und dementsprechend auch zu den Uneindeutigkeiten führt, die sich in Tanjas Zitaten gezeigt haben. So treten auch für die Interviewten immer wieder Fragen danach auf, ob das, was sie neu über ihre Sexualität erfahren, zu einem bereits vorhandenen aber erst kürzlich aufgedeckten Teils ihrer Sexualität, respektive ihres Selbst gehört, oder ob sich dieses erst in der Auseinandersetzung mit der Pornographie neu konstituiert.

Die von Saunders beschriebenen Sex-Tracking-Apps stellen wiederum keine Besonderheit oder einen Einzelfall dar, sondern fügen sich in einen generellen Diskurs um (empowerte) Sexualität ein, so Saunders. Anforderungen der »Sexfullness«, also das Genießen des Prozesses und das Einlassen auf diese Beschäftigung mit sich und der eigenen Sexualität, aber auch Distanziertheit und Abgeklärtheit durch die Verwendung von Apps und Kennzahlen, finden sich auch in meinen Interviews, beispielsweise in der oft distanzierten Sprache der Interviewten. Dies lässt sich auch mit Volkmars Sigusch als Teil einer »Banalisierung« des Sexuellen verstehen. Für Sigusch stehen solche Entwicklungen im Trend einer »Neosexuellen Revolution«, die nicht zuletzt eine »Lean Sexuality« hervorgebracht habe (Sigusch 2001). Sigusch verdeutlichen damit, dass die Entwicklungen im Nachgang zur sexuellen Revolution der 1960er Jahre allmählich durch Pluralisierung und Kommerzialisierung auch zu einer neoliberalen Vereinnahmung von Sexualität geführt habe. Sexualität sei insofern »lean«, als sie ebenfalls Optimierungszwängen unterläge und verstärkt als

individuelle Aufgabe begriffen würde, derer sich die Subjekte annehmen müssten (ebd.).

Die genutzte Verknüpfung von leibphänomenologischer Fokussierung auf das Erleben mit dem Konzept der »Technologien des Selbst« macht deutlich, dass die Interviewten ihr leibliches Spüren ebenfalls in den Dienst nehmen, um sich selbst besser zu verstehen und dieses als »Indikator« für »innere [...] Zustände interpretiert« wird (Trebbing 2013: 250f, hier mit Bezug auf Dahlmanns). Das Erleben kann damit also auch als Dimension verstanden werden, über die Wissen und Macht sexuelle Subjekte hervorbringen bzw. in ihnen wirken (ebd.). Isabella Marcinski (2020) beschreibt dies ebenfalls in ihrer Untersuchung zur Anorexie. Für die Praktiken des Hungerns erklärt sie, wie die Dimension des Spürens Aufschluss darüber gibt, wozu das Hungern diene. Also, dass »über spezifische Körperpraktiken [...] schließlich ein bestimmtes Erleben und eine spezifische Selbstgewissheit evoziert werden [soll]« (Marcinski 2020: 237). Marcinski betont außerdem, dass Subjekte permanent abwägen, ob die jeweilige Praktik adäquat gewählt ist, um das optimale Erleben zu erzielen (ebd.). Das lässt sich auch im Bereich des Pornoschauens erkennen. Zum einen scheinen die Praktiken des Schauens in einem Lernprozess erworben worden zu sein. Zum anderen werden die Inhalte der geschauten Videos auf ihre Passung hin überprüft. Die Interviewten zeigen immer wieder auf, wie sie die Pornographie genau dafür nutzen, abzutasten und zu erfühlen, welche Handlungen, Settings und Figurenkonstellationen ihnen gefallen und welche sie für sich ablehnen. Das Schauen von Pornographie und Masturbation fungieren somit als Praktiken, die den Subjekten zur Verfügung stehen, um Körperwissen über sich und ihre Sexualität auch körperlich-leiblich spürend zu erlangen. Es verhilft ihnen dabei, eine Bestandsaufnahme ihrer Sexualität und damit letztlich ihres Selbst vorzunehmen. Selbst und Sexualität fallen für die Interviewten immer wieder zusammen, wie sich in ihrer häufigen Verwendung des Begriffs der »Identität« widerspiegelt. Ihre Sexualität begreifen sie somit schließlich auch als eine Art inneren Kern oder essenziellen Teil ihrer »Identität«, ihrer Vorstellung ihrer selbst (Duttweiler 2018: 59).

Auch wenn die Ergebnisse einen Teil der von mir Befragten vereint, decken die vorgelegten Beispiele nicht alle Umgänge mit der Pornographie ab. Andere Interviewte fanden andere Erlebensweisen relevanter, die vor allem unter der Prämisse der »Entspannung« oder als »Ventil« für unbefriedigte Bedürfnisse summiert werden können. Dadurch wird deutlich, dass die in diesem Text beschriebene Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität vor allem im Rahmen eines bestimmten Selbstverhältnisses genutzt wird. Dieses Selbstverhältnis teilen wiederum Interviewte mit gleichem Bildungsstand und aus ähnlichen Milieus. So lässt sich vermuten, dass in anderen Gruppierungen andere Selbstverhältnisse vorherrschen können und Geschlechterunterschiede, sexuelle Orientierungen, Bildungsstand, Bildungshintergrund der Eltern usw. womöglich prominenter herausstechen. Dieser Aspekt wird auch in der Interviewsituation selbst wirkmächtig, wenn die

Interviewten mir, wie oben beschrieben, anzeigen, dass sie einen Wissenshorizont zum Thema Pornographie mit mir teilen. Dementsprechend sind die Ergebnisse immer auch als in der spezifischen Situation gemeinsam hergestellte Weisen des Sprechens über Pornographie und Sexualität zu verstehen, in denen ebenjene Aspekte der prozessualen Selbstarbeit in den Vordergrund gestellt werden. Gerade weil andere Interviewte im Gespräch mit mir andere thematische Schwerpunkte setzen (z.B. über allgemeinere tagespolitische Ereignisse, mentale Gesundheit oder Eheprobleme),⁶ wird deutlich, dass in den Interviews gemeinsame Bedeutungshorizonte erzeugt werden. Wenn die Interviewten im Gespräch mit mir Sexualität als zu erkundende Landschaft präsentieren, zeichnen sie den Prozess nach, in dem sie Sexualität als ihre eigene und innere Tatsache herstellen. Als Darstellungsressource dieses Inneren können sie, auch durch die spezielle Interviewform angeregt, auf ihrem Leibkörper zurückgreifen, der somit Dreh- und Angelpunkt für Sexualität wird und die Authentizität des erzählten Begehrens erzeugt. Somit eröffnet das Interview die Möglichkeit, genau dem Suchprozess zu folgen, der im Alltag der Interviewten bereits angelegt ist und diesen schließlich fortzuführen.

Literatur

- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Berlin: Suhrkamp.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2015): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*, Marburg: Eigenverlag.
- Duttweiler, Stefanie (2016): Körperbilder und Zahlenkörper, in: Jörg Strübing/Jan-Hendrik Passoth/Robert Gugutzer/Stefanie Duttweiler (Hg.), *Leben nach Zahlen*, Bielefeld: transcript, 221–252.
- Duttweiler, Stefanie (2018): Sexualität und Wissen: Über den Zusammenhang von Medien, Expertise und der Einverleibung von Körperwissen, in: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* 38, 57–75.
- Foucault, Michel (1979): *Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit 1)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1988): *Technologies of the Self*, in: Michel Foucault/Luther H. Martin/Huck Gutman/Patrick H. Hutton (Hg.), *Technologies of the self*, Amherst: University of Massachusetts Press, 16–49.

6 Es handelt sich dabei um Themen, die andere Interviewte in ihren Interviews ausführlich besprachen, die ich eher einem anderen Selbstverhältnis zuordnen würde als dem in diesem Beitrag vorgestellten »prozessualen« Selbstverhältnis.

- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research, Chicago: Aldine Publishing Company.
- Jäger, Ulle/König, Tomke (2017): Geschlecht anders erforschen – mit erlebensbezogenen Interviews, IZGOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZG), 5–22.
- Kinsey, Alfred C. (1998): Sexual Behavior in the Human Female (Encounters), Bloomington, IN.
- Kinsey, Alfred C. et al. (1998): Sexual Behavior in the Human Male, Bloomington, IN.
- Langenhove, Luk van/Harré, Rom (1999): Introducing Positioning Theory, in: Luk van Langenhove/Rom Harré (Hg.), Positioning Theory, Oxford: Blackwell Publishing, 14–31.
- Marcinski, Isabella (2020): Hunger spüren. Leib und Sozialität bei Essstörungen, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Rubin, Gayle (1993): Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality, in: Henry Abelove/Michele Aina Barale/David M. Halperin (Hg.), The Lesbian and Gay Studies Reader, New York: Routledge, 3–44.
- Saunders, Rebecca (2024): Sex tracking apps and sexual self-care, in: New Media & Society, 26(4), 2006–2022.
- Sigusch, Volkmar (2001): Lean sexuality: On cultural transformations of sexuality and gender in recent decades, in: Sexuality and Culture, 5(2), 23–56.
- Smith, Jonathan A. et al. (1999): Doing Interpretative Phenomenological Analysis, in: Michael T. Murray/Kerry Chamberlain (Hg.), Qualitative health psychology: Theories and methods, London: SAGE, 218–240.
- Strübing, Jörg/Passoth, Jan-Hendrik/Gugutzer, Robert/Duttweiler, Stefanie (Hg.) (2016): Leben nach Zahlen, Bielefeld: transcript.
- Trebbin, Anja (2013): Zur Komplementarität des Denkens. Politisches Engagement von Foucault und Bourdieu, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Ullén, Magnus (2009): Pornography and its critical reception: toward a theory of masturbation, in: Jump Cut: A Review of Contemporary Media(51).
- Villa, Paula-Irene (2013): Prekäre Körper in prekären Zeiten – Ambivalenzen gegenwärtiger somatischer Technologien des Selbst, in: Ralf Mayer/Christiane Thompson/Michael Wimmer (Hg.), Inszenierung und Optimierung des Selbst, Wiesbaden: Springer VS, 57–73.
- Villa-Braslavski, Paula-Irene (2022): Sex: Intimitäten zwischen Normen, Macht und affektivem Exzess. Humboldt-Universität zu Berlin. <https://www.youtube.com/watch?v=4uVtjLdfV9g&t=5630s>